

Ute Schneider, Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1806–1918), Klartext Verlag, Essen 1995, 376 S., geb., 88 DM.

Ute Schneider untersucht in ihrer ursprünglich als Dissertation bei Christof Dipper in Darmstadt entstandenen Arbeit die national-politischen Feste der Rheinprovinz. Darunter versteht sie alle öffentlichen, kontinuierlich begangenen Feierlichkeiten, die sich am gesellschafts- und nationalpolitischen Leben orientierten und von den Zeitgenossen als »Feste« bezeichnet wurden. Schneiders Fragestellung zielt hauptsächlich auf die Prozesse der Politisierung und der Nationalisierung im 19. Jahrhundert, die ihren Ausdruck auch in der politischen Festkultur fanden. Außerdem fragt sie nach dem jeweiligen Beteiligungs- und Mobilisierungsgrad, nach dem Erleben dieser Anlässe durch die Zeitgenossen, sowie typologisch nach dem Wandel der Festelemente. Entsprechend ihrer Fragestellung, die sich damit vor allem für Kontinuitäten und Diskontinuitäten der politischen Festkultur interessiert, ist Schneiders Arbeit eine Langzeitstudie, und sie analysiert das gesamte, »lange« 19. Jahrhundert. Die dadurch notwendige geographische Eingrenzung erfolgt durch die Beschränkung auf die drei nördlichen Regierungsbezirke der späteren preußischen Rheinprovinz. Die Arbeit, die primär die Akten lokaler Verwaltungsinstanzen heranzieht, ist entlang der bekannten Zäsuren für das 19. Jahrhundert gegliedert, wobei Schneider innerhalb dieser Grobstrukturierung den Fächer der jeweils gefeierten Anlässe öffnet.

Die Feste der französischen Zeit ab 1806, die sich nach Schneider nicht zu Nationalfeiertagen entwickeln konnten, sondern ihre spezifisch monarchische Prägung behielten, dienen ihr primär als Folie für die späteren Entwicklungen. Diese Ausführungen sind aber nicht nur methodisch sinnvoll, sondern auch an sich interessant, da sie zum Beispiel auf die Instrumentalisierung dieser Feste gegenüber den Machthabern aufmerksam machen. So begingen die lokalen Honoratioren im Bergischen Land die napoleonischen Feiern aufwendiger als in anderen Gegenden, weil sie hofften, so ihren ökonomischen Forderungen Nachdruck verleihen zu können. Nicht bei den Elementen des Festablaufs, sehr wohl aber bei den Festinhalten stellte das Jahr 1815, als Friedrich Wilhelm III. das Rheinland für Preußen in Besitz nahm, eine Zäsur dar. Der Monarch grenzte sich bewußt von der napoleonischen Feierpraxis ab, als er deren Verordnungs- und Zwangscharakter geringere Vorgaben für die Ausgestaltung von Festlichkeiten gegenüberstellte. Im Gegensatz zu den Festen mit monarchischer Tradition, deren Mobilisierungsgrad über die Lokaleliten kaum hinausreichte, ging die Initiative für Feierlichkeiten zum Gedenken an die »Völkerschlacht« von Leipzig nach 1814 häufig von der Bevölkerung aus. Deren anfänglich frankophober, monarchisch-solidarischer Charakter veränderte bald seine Stoßrichtung und ließ diese Feste zu Artikulationsforen der innenpolitischen Opposition werden. Diesem Protestpotential begegnete der Monarch, indem er 1819 mit den preußischen Ausführungsbestimmungen der Karlsbader Beschlüsse das öffentliche Gedenken an die Befreiungskriege verbot.

Das Jahr 1840 ist nicht nur ein wichtiges Datum der deutschen Geschichte, sondern stellt auch für die politische Festkultur am Rhein einen Einschnitt dar. Die Erbhuldigung durch die Provinzen, die mit dem Geburtstag des neuen Monarchen Friedrich Wilhelm IV. verbunden wurde, fiel mit der »Rheinkrise«, der Zuspitzung des Verhältnisses zu Frankreich, zusammen. Erneut trat die frankreichfeindliche Seite der national-politischen Feste besonders hervor, welche die Zugehörigkeit des Rheinlands zu Deutschland ausdrücken sollten. Die nationale Euphorie, die Schneider für die Feste des Jahres 1840 zeigt, nahm in den folgenden Jahren zwar wieder ab; der hohe Politisierungsgrad dagegen blieb erhalten. Der mobilisierenden Kraft der Politisierung wirkte am Ende des Vormärzes aber die zunehmende Ausdifferenzierung des politischen Spektrums entgegen, die dazu führte, daß sich im oppositionellen Bürgertum kein politischer Konsens

mehr herstellen ließ. Damit verloren die Feste ihre Funktion als Verknüpfungsstellen der bürgerlichen Eliten. Das Meinungsspektrum wurde noch weiter polarisiert, da der preußische Staat zunehmend Anstrengungen unternahm, seine Beamten auf die Monarchie festzulegen und da er insgesamt seine Kontrollmechanismen verstärkte.

Spannend an Schneiders Ausführungen zur Revolution selbst ist der Flaggenstreit, bei dem für viele Katholiken staatliche und konfessionelle Loyalitäten in Konflikt zueinander gerieten. Die konfessionelle Bruchlinie sollte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch weiter an Bedeutung gewinnen. Für die in der Forschung zur Festkultur wenig beachtete Reaktionszeit macht Schneider auf die Versuche aufmerksam, die Jugend über Schulfeiern an den Staat zu binden. Das insgesamt gut erforschte Kaiserreich erörtert auch sie ausführlich. So macht die Autorin auf den tiefen konfessionellen Graben aufmerksam, der die Integration des Rheinlands noch unter Wilhelm I. erschwerte und sich zum Beispiel an den Feiern zum Sedantag äußerte. Dagegen gelang es Wilhelm II. mit der Inszenierung des Kaiserhauses, die konfessionellen Spannungen zumindest zu überbrücken. Allerdings entstand eine neue, politische Konfliktlinie: die zur Sozialdemokratie. Vergleichsweise ausführlich geht Schneider schließlich auf die Feiern des Jahres 1913 ein, als sich die »Völkerschlacht« von Leipzig zum einhundertsten Mal jährte. Sie macht deutlich, wie sehr der Festzyklus des letzten Vorkriegsjahres der mentalen Kriegsvorbereitung diente. Wie auch in den Jahren unmittelbar nach 1815 und wie 1840 war es – so ihr vielleicht wichtigster Befund – die Abgrenzung nach außen, welche die Rheinländer einen Konsens über den Nationalstaat und seine Symbole finden ließ.

Insgesamt ist Schneiders gut lesbare, quellennahe Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der politischen Festkultur und zur Geschichte des Rheinlands. Ihre differenzierten Einzelbefunde, die sich hier nur andeuten ließen, überzeugen besonders, weil Schneiders Langzeitstudie eindrucksvoll die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Festkultur sowie die integrierende und die separierende Wirkung der Feiern herauspräpariert. Trotz der insgesamt hohen Qualität der Arbeit hat der Rezensent den Eindruck, daß Schneider ihre Ergebnisse in zweierlei Hinsicht hätte einbetten müssen. Erstens setzt die Arbeit die Festkultur zwar beispielhaft in Beziehung zu außen- und innenpolitischen Entwicklungen, nicht aber zu einer für sie ebenfalls zentralen Rahmengröße, der Regionalgeschichte. Der Bezug zur politischen, sozialen und ökonomischen Geschichte der Rheinprovinz wäre aber unabdingbar gewesen, da er zum Beispiel die geographische Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes besser hätte begründen können, als dies in Schneiders knappen Bemerkungen geschieht. Daneben wäre etwa bei der Erörterung der konfessionellen und politischen Brüche der Bezug zur Sozialgeschichte und zur Zusammensetzung der Bevölkerung notwendig gewesen, um die Frage nach dem Mobilisierungsgrad zu klären. Umgekehrt gesagt: Dort, wo Schneider auch regionalgeschichtliche Faktoren miteinbezieht, und etwa auf die ökonomischen Interessen der Honoratioren im Bergischen Land nach 1806 als Faktor für ihr Festverhalten verweist, dort gewinnt ihre Arbeit noch deutlich an analytischer Kraft.

Neben dieser Einbettung in die Regionalgeschichte wäre zweitens ein Verweis auf die preußische bzw. reichsweite Entwicklung der Festkultur notwendig gewesen. Zugegebenermaßen hätte die Einarbeitung dieser Kontrollebene aufwendigere Recherchen erfordert als die Berücksichtigung der regionalgeschichtlichen Ebene, da die nationalen Feste noch nicht umfassend erforscht sind. Zumindest für das Kaiserreich wäre der Bezug zur Festkultur auf der nationalen Ebene aber möglich gewesen, und Schneider stellt ihn gelegentlich auch her. Hätte sie ihre Befunde konsequent in Beziehung zu diesen beiden Größen gesetzt, wären die Funktion und die regionalen Spezifika der von ihr untersuchten Feste noch deutlicher zum Ausdruck gekommen. So bleibt die Hoffnung, daß die künftige Forschung diese wichtige Arbeit als Basis für vergleichende Überlegungen heranziehen wird.

*Kiran Klaus Patel, Berlin*